

Möchtest Du nicht heute zu Deiner Mama hinübergehen, mein Kind? sagte theilnahmewoll Herr von Rosen.

Ich habe das auch beabsichtigt, möchte aber vorher hier noch einiges anordnen, erwiderte sie ruhig — wobei ich nicht gern gestört bin. Vielleicht reitest Du einige Stunden aus?

Als Herr von Rosen zum Mittagessen wieder in seine Wohnung zurückkehrte, hatte sich seine Gattin — seinem Wunsche gemäß — zu ihrer Mama begeben. Wann sie wieder zurückkehren würde, wusste er nicht: der Brief, den er auf seinem Schreibtisch liegend fand, enthielt über diesen Punkt nicht die geringste Andeutung.

Den Festlichkeiten, welche in der Winteraison von 1877 auf 1878 in den Salons der Bernburger Gesellschaft gefeiert wurden, fehlte eine Hauptzierde, das von Rosen'sche Ehepaar. Frau von Rosen war seit dem Tode ihres Kindes von Niemandem mehr gesehen worden. Sie war im Hause ihrer Mama infolge der Aufregung erkrankt, und sollte sich dann zu ihrer Erholung nach Oberitalien an die Küste des mittelländischen Meeres begeben haben. Warum Herr von Rosen nicht bei ihr weilte, wusste man eigentlich nicht. Wichtige Geschäfte konnten ihn in Bernburg doch keineswegs zurückhalten, und persönlich sah er so leidend und angegriffen aus, daß ihm ein Aufenthalt in einer gesunden Gegend keinesfalls geschadet haben würde. Jedemfalls war er nervös so aufgeregt, daß es zwischen ihm und seiner Schwiegermama, der Kommerzienrätin Dernbach, zu einem kleinen Konflikt gekommen sein mußte, der Verkehr zwischen beiden Personen war auf ein Minimum reduziert. Im Vertrauen gesagt, hätte man nicht die Redereien der Bekannten und guten Freunde gefürchtet, der Verkehr wäre auch äußerlich vollständig abgebrochen worden.

Es war zu Anfang Februar 1878. Als Herr von Rosen in den Salon seiner Schwiegermama eintrat, hielt er zwei Briefe in der Hand.

Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Baron?

Gnädige Frau, ich beabsichtige selbst auf die Gefahr eines Ekzems hin, einem Zustande ein Ende zu machen, den länger zu ertragen nicht mehr in meiner Macht liegt. Wo befindet sich meine Gattin?

Sie meinen meine Tochter, Herr Baron? Ich habe nicht das Recht, Ihnen das mitzutheilen.

Ich muß das wissen, wenn ich nicht dem sichern Tode verfallen soll.

So leicht stirbt Jemand nicht, Herr Baron, der in zwei Monaten zwei verschiedenen Personen ewige Liebe und Treue schwören kann.

Gnädige Frau! fuhr Herr von Rosen auf.

Bitte, Herr Baron, Sie stehen einer alten Frau gegenüber.

Bitte um Verzeihung, Frau Kommerzienrath, entschuldigen Sie meine Aufregung, aber helfen Sie einem Wittenden. Ich habe schwer gesündigt, aber ich habe auch furchtbar gebüßt. Sehen Sie, ich habe hier die beiden Briefe, die mich so namenlos unglücklich gemacht, helfen Sie mir die Schuld sühnen und ich werde Ihnen ewig dankbar sein.

Was für Briefe sind das?

Der eine ist von meiner Frau, und der andere —

Run, und der andere?

Der andere ist —

Bitte, geben Sie die Briefe einmal her!

Mechanisch folgte Herr von Rosen dem Gebote und Frau Dernbach las die beiden Schreiben. Der Brief, den ihre Tochter am Tage nach der Beerdigung des kleinen Max geschrieben hatte, lautete:

Wenn Sie einen Blick auf den in diesem Schreiben eingeschlossenen Brief, den der Zufall zusammen mit einer Photographie mir in die Hände geführt hat, werfen, so werden Sie wissen, daß es mir jetzt, wo der Tod das einzige Band, das uns an einander fesseln konnte, zerrissen hat, unmöglich ist, länger mit Ihnen vereint durch das Leben zu gehen. Ein Mann, der so seine Schwüre brechen kann, wie Sie es gethan, der in demselben Augenblick, wo ihn die heiligsten Pflichten an ein anderes Weib fesselten, neue Bande knüpfte, der Liebe beraubte, wo die Grundlage aller Liebe, das gegenseitige Vertrauen fehlte, ein solcher Mann kann selbst einmal wünschen, daß eine Frau ihr Schicksal an das seinige knüpft. Wollen Sie mir, die Sie — ich scheue mich nicht, dies einzugestehen — namenlos unglücklich gemacht haben, noch eine Bitte erfüllen, so ist es die, nicht nach meinem Aufenthaltsorte zu forschen. Das von mir geschriebene Schreiben lege ich bei, die Photographie erlaube ich mir, zu behalten. Dieselbe wird mir vielleicht helfen, eine heilige Pflicht zu erfüllen.
Elisabeth von Rosen.

Das eingelegte Schreiben war aus Minden datirt, es trug die Unterschrift Eugenie Walter und das Datum 20. April 1874. Der Schluss desselben lautete: Mögen Sie glücklich sein, wenn es Ihnen möglich ist und möge Ihre Fräulein Braut niemals erfahren, daß eine Andere heiligere Rechte an ihren Bräutigam hatte, als sie selbst. Für ihre Unterstützung danke ich; meine Liebe war für Geld nicht feil. Für unser Kind wurde ich zu arbeiten wissen, sollte ich sterben, so wird schon Der sorgen, der die Waisen noch niemals verlassen hat. Wenn Sie diesen Brief erhalten, werde ich bereits abgereist sein, eine Antwort Ihrerseits würde mich deshalb nicht mehr antreffen.

Nachdem Frau Kommerzienrath Dernbach die beiden Briefe, den letzten mit sichtlicher Spannung gelesen hatte, faltete sie dieselben ruhig zusammen, überreichte sie Herrn von Rosen und fragte: Und trotzdem verlangen Sie, daß ich die Hand dazu bieten soll, daß meine Tochter zurückkehrt? Rimmermehr!

Gnädige Frau, die Folgen Ihrer Weigerung treffen Sie!

Ich nehme Sie auf mich, antwortete die alte Dame kalt.

Run, ich reise noch morgen ab, um meine Frau zu suchen; um keinen Skandal vor den Leuten zu provozieren, die bereits die Köpfe zusammenstecken, wenn ich mich blicken lasse, werde ich Ihnen nominell die Verwaltung meines Hauses übertragen, in Wirklichkeit werden Sie keine Last davon haben; ich werde meinen Anwalt genügend instruieren. Nur um eins bitte ich, lassen Sie die Zimmer meiner Frau, in denen seit ihrem Verlassen noch nichts geändert ist, und das meines Kindes unverändert.

Es war am 12. März 1878, als in einem kleinen Städtchen am Rhein nicht weit von Bonn eine junge und doch schon halb entblätterte Menschenknospe sich zum ewigen Schlafe schloß. An ihrem Bette kniete eine Dame in tiefem Schwarz, neben ihr ein kleiner Knabe von etwa vier Jahren, der mit mehr neugierigen, als ängstlichen Blicken den Begebenheiten zuschaute und nicht begreifen konnte, daß Tante Elli ausschlugte, weil seine Mama eingeschlafen, wie das schon so oft geschehen war.

Sie hat ausgedient, Herr Pastor, sagte sich aufrichtend die Dame, welche der kleine Tante Elli genannt hatte, zu einem eintretenden Priester. Sie hat sich selbst den Text für Ihre Leichenpredigt ausgewählt. Sie finden ihn 1. Cor. 13, 7 — ich aber möchte auf ihren Grabstein gesetzt haben: „Hier ruhet aus von des Lebens Noth und Kummer, die ihr nach kurzem Wonneiraum reichlich zugemessen wurden.“

Ihr Wunsch wird geschehen, gnädige Frau, und der Herr wird Ihnen lohnen, was Sie an der Armen gethan.

Neden Sie davon nicht, Herr Pastor, ich habe nur eine Schuld abgetragen, ich habe schwer an der Verstorbenen gesündigt, ich habe ihr das Liebste geraubt, allerdings unbewußt und ungewollt, und habe viel von ihr gelernt, am meisten aber, daß ihr liebster Bibelvers recht hat, welcher sagt, daß die wahre Liebe niemals aufhört.

Sie wollen unser Städtchen bald wieder verlassen, gnädige Frau?

Vielleicht bleibe ich doch noch den Sommer hindurch hier, und lasse meine Mama einige Monate herüberkommen.

Haben Sie sonst Niemanden auf der Welt?

Nein, antwortete herb die Befragte, ich habe an einem Tage mein einziges Kind und meinen Gatten verloren. Doch entschuldigen Sie, Herr Pastor, ich habe noch Geschäfte zu besorgen. Leben Sie wohl.

Etwas verwundert schaute der alte Geistliche ihr nach und sagte dann kopfschüttelnd: Da ist auch etwas nicht ganz in Ordnung, aber wie soll ich es ändern? Wer meinen Rath gewissentlich meidet, dem kann ich ihn nicht aufdrängen.

Langsam stieg der Priester die kleine Anhöhe zum Städtchen hinan. Mitten auf dem Wege begegnete ihm ein elegant gekleideter Herr, der in athemloser Hast den Hügel zum einsam gelegenen Hause hinaneilte. Als er den Pfarrer erblickte, mäsigte er seine Schritte und blieb dann bei dem alten Herrn stehen.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Sächsische Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden hat im verflossenen Geschäftsjahr wieder einen glänzenden Erfolg erzielt. Mit größter Genugthuung kann dieses vertrauenswürdig, exact geleitete Muster-Institut — bekanntlich das größte derartige im deutschen Reiche — auf die erreichten Resultate zurückblicken. Die Zugänge an neuen Versicherungen und Prämien sind gegen das Vorjahr bedeutend gestiegen, ebensowohl die Prämien-Reserve, welche durch erheblichen Ankauf weiterer Werthpapiere mehr wie gedeckt ist. Alle berechtigten Schadensfälle wurden wieder in voller statutarischer Höhe prompt ausgezahlt. Der Reserve-Fond konnte eine ansehnliche Verstärkung erfahren und läßt die finanziell gesunde Lage der Bank nichts zu wünschen übrig. Der soliden strebsamen Verwaltung sowohl, als auch der Erhebung fester Prämien ohne jeglichen Nach- oder Zuschuß hat das Institut den bedeutenden Aufschwung zu verdanken. Daher sind auch die der Bank entgegen gebrachten Sympathien von Behörden, landwirthschaftlichen Vereinen und Großgrundbesitzern erklärlich. Der interessante detaillirte Jahresbericht verdient durch das beigelegte reiche statistische Material besondere Beachtung. Versichert waren bis ult. 1884 Mark 83,691,061 — und bezahlte Schäden Mark 1,439,532. 30. (Siehe heutiges Haupt-Agenten-Gesuch).

— Im Hinblick auf die jüngsten kriegerischen Vorgänge in Kamerun, wo unsere deutschen Heerjaken in ihrer zugleich infanteristischen Ausbildung die Feuertaufe erhielten und in derselben sich so mutig und tapfer benahmen — mutig angesichts der Gefahr und tapfer in derselben — giebt ein Kieler Korrespondent der „R. B.“ einige allge-

meine Ausführungen über unser Marinepersonal und dessen Ausbildung. Sowohl von vielen unserer Landsleute, namentlich den Binnenländern, als auch von fremden, europäischen und außereuropäischen Nationen wird der heutige Ausbildungsgrad unserer Kriegsschiffbesatzung bei Weitem unterschätzt. Dies mag daher rühren, daß man bei uns in aller Stille, ohne damit an die große Glocke zu schlagen, immer einen Schritt weiter in den Ansprüchen an die Mannschaft vorgegangen ist und es Dank der einzig dastehenden militärischen Energie jetzt so weit gebracht hat, daß man stolz einen Vergleich mit den Marinen anderer Nationen anstellen darf. Es bedarf wahrlich keines großen Scharfblickes, um die Ueberlegenheit in der Ausbildung bei unsern Matrosen zu erkennen; wir besitzen in unserm Marinepersonal eine Kraft, wie sie nach unserer Beurtheilung ein zweiter Staat der Welt nicht aufzuweisen hat. Nur der sorgfältigste seemannische und militärische Lehrgang hat aber auch ein solches Resultat herbeiführen können. Raum haben die kurz zuvor noch an Bord von Rauffahrtschiffen gewesenen Matrosen den blauen Tragen angelegt, so geht es ungesäumt an die Arbeit. Abgesehen von einzelnen Ausnahmefällen, hat der deutsche Matrose Lust, in seiner Kriegsmarine zu dienen, und so greift er denn auch mit unermüdetem Fleiß die ihm gestellten Aufgaben an. Falls es dem Manne beim Eintritt in das Dienstverhältniß noch an seemannischer Bildung und bezüglichen Kenntnissen mangelt, wird hierin vorerst Abhilfe geschafft. Dann folgen die praktischen Uebungen: im Spiessen, Knoten und Segelnähen, wie darin, die Takelage des Schiffes ordnungsmäßig und in gutem Zustande zu erhalten. Ist hier genügende Fertigkeit erlangt, so wird die sichere Bedienung der Geschütze angelehrt. Später werden Uebungen zur Verteidigung des Schiffes in offener Seeschlacht vorgenommen, Landungsmanöver gemacht und, wo die Einrichtungen vorhanden sind, Torpedoschießübungen vorgenommen. Zu diesem Allen ist dann noch der infanteristische Schluß vorzunehmen. Kein Wunder, daß die Offiziere unserer Marine eine angestrenzte Thätigkeit entwickeln müssen, um auf den vielen Gebieten die Mannschaft tadellos tüchtig zu machen. Es ist noch eine besondere Aufgabe der Schiffskommandanten, jeden Mann der Besatzung nach seiner Fähigkeit an den richtigen Platz zu stellen, damit die Kraft voll ausgenutzt werde, denn nur bei einer solchen Eintheilung ist es möglich, ein schlagfertiges Schiff und eine allen Gefahren trotzen Mannschaft am Plage zu haben — und diese richtige Beurtheilung ihrer Mannschaften ist unsern Schiffsbefehlshabern eigen, eigen dadurch, weil sie fast immerfort jeden Mann in seiner Thätigkeit vor Augen haben.

— Etwas romanhaft klingen die näheren Umstände, unter denen ein seit dem Sommer 1883 in Berlin verschwundenes Kind gesucht wird. Ein Dienstmädchen, Karoline Krohn, wurde im Juli 1883 in der gynäkologischen Anstalt in der Fiegelestraße zu Berlin aufgenommen. Als ihre Zeit gekommen, ward sie Mutter von Zwillingen, Max und Moritz wurden die beiden neuen Weltbürger getauft. Moritz starb bald. Aber auch die Sorge für Max ward dem von dem Vater verlassenen Mädchen zu schwer und auf Veranlassung einer Bekannten bot sie das Kind in einer Anzeige der „Vossischen Zeitung“ zum Verchenken aus. Nach zwei Tagen kam eine schwarzgekleidete, gut aussehende Dame im Alter von ca. 30 Jahren, brünett, von kleiner Statur, erkundigte sich nach der Mutter, welcher sie zugeführt wurde. Nachdem die Dame das Kind gesehen, versprach sie, es am folgenden Tage abzuholen. Sie kam auch und gab an, daß sie im Auftrage einer in Köln wohnenden sehr reichen Dame, einer Gräfin, das Kind in Empfang nehmen solle; das Kind solle von der Gräfin erzogen werden und es sehr gut haben, auch solle die Mutter von Zeit zu Zeit Nachricht über das Befinden des Kindes erhalten. Die Dame entfernte sich darauf mit dem Kinde, ohne daß die Mutter oder die Wärterin sich nach Namen und Wohnung der Dame erkundigt hätten. Von der Dame, welche nur angegeben hatte, daß sie 8 Jahre lang Witwe bei der Königlich-Preussischen Gräfin gewesen sei, und von dem mitgenommenen Kinde fehlt bis jetzt jede Spur.

— Für alle Diejenigen, welche Spinnweben für stets geeignet zur Stillung von Blut halten, diene folgende Notiz aus Schwerin zur Warnung: Jüngst wurde dort ein Mann begraben, dessen Todesursache etwas eigenthümlich und erwähnenswerth ist. Derselbe war gefallen und hatte sich dabei etwas verletzt. Um das Blut zu stillen, legte man ihm Spinnweben auf die Wunde. Da nun hiermit zugleich etwas Staub oder Farbe, oder sonst schädliche Stoffe in die Wunde gelangt waren, stellte sich bald eine heftige Blutvergiftung ein, welche den Tod nach wenigen Tagen herbeiführte.

— Ein Mann ohne Schlaf. Zur Feier der Vermählung des späteren französi. Königs Ludw. XVI. mit der Tochter Maria Theresia's, Maria Antoinette, welche bekanntl. im Jahre 1793 unter der Guillotine der Revolution erdeten, veranstaltete die Stadt Paris große Festlichkeiten. Um den Bürgern den Anblick des glanzvollen Einzuges zu gewähren, errichtete man